Liebe Gemeinde, die griechischen Philosophen der Antike haben unablässig über Gott nachgedacht. Platon und Aristoteles ragen hervor. Für sie ist Gott unendlich und vollkommen, von Ewigkeit her aus sich selbst und durch sich selbst, im­mer da. Und er ist reiner Geist, reines Denken. – Aber was denkt er eigentlich, fragt Aristoteles und antwortet: ER denkt sich selbst.

Was könnte Gott im Sinn des Aristoteles auch anderes denken? ER ist ja absolutes Bei-sich-selbst-Sein. Wenn er etwas anderes denken würde als sich selbst, etwa die Welt oder den Menschen, würde er – nach Aristoteles – seine Vollkommenheit verlieren.

Hat Aristoteles recht? Ist Gott diese reine Selbstbezogenheit?

Gott so zu denken, hat irgendwie etwas Bestechendes an sich. Von be­stimmten Voraussetzungen her leuchtet es sogar ein. Es leuchtete da­mals derart ein, dass Aristoteles so etwas wie eine Schöpfung oder Lenkung der Welt durch diesen höchsten Geist einfach nicht denken konnte. Gott ist bei ihm der „un­be­wegte Beweger“ der Welt, also die letzte Ursache aller Veränderung. Und die Welt, die er durch sein bloßes Sein bewegt, existiert von Ewigkeit her.

Auch spätere Philosophen der Antike hielten von Gott alle Beziehungen zur Welt ängstlich fern. Gott, das Höchste und Beste, was überhaupt gedacht werden kann, ruht in sich selbst und denkt nur sich selbst.

So einleuchtend das alles erscheinen mag, so erschreckend, ja abschreckend ist es auch. Hier wird Gott zum allerheiligsten Egoisten, zum Inbegriff des unablässigen Kreisens um sich selbst, ja, des in-sich-selbst-Verliebt-Seins, der absoluten autistischen Selbstbezogenheit gemacht.

JAHWE hat sich dem Abraham und dem Mose offenbart. Deshalb spricht Israel ganz anders von Gott. In immer neuen Bildern zeigt die Heilige Schrift, wie Gott sich der Welt in schöpferischer Liebe zuneigt. Von einem dieser Bilder war in der *ersten Lesung* die Rede. Die Gestalt der Weisheit sagt uns Wesentliches über Gott.

Die Weisheit, die in der ersten Lesung spricht, ist nicht etwas Gott Fremdes. Sie ist Gottes Weisheit selbst. Sie ist ganz bei Gott. Sie spielt vor IHM „als sein geliebtes Kind“. (Spr 8, 30) Und doch ist sie ganz in der Welt. Ihre „größte Freude ist es, bei den Menschen zu sein“. (Spr 8,31) Sie ist Gottes Schöpfungsweisheit, das Maß, die Ordnung, der Sinn, den ER Seiner Schöpfung eingestiftet hat. In der Figur der Weisheit sagt das Alte Testament, wie sehr Gott „vom Anfang seines Weges“ an (Spr 8,22) Welt denkt, sie liebt und in ihr Wohnung nehmen will.

Das Neue Testament greift diese Erfahrung Israels auf und zeigt, wie sich die Weisheitstheologie des Alten Testaments erfüllt. In Jesus Christus hat der λογος, das ewige Wort, die ewige Weisheit Gottes, bei den Menschen Wohnung genommen. ER, der schon immer Sinn und Maß der Schöpfung war, ist Fleisch geworden und hat die Herrlichkeit Gottes in die Welt gebracht. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen.“ (Joh 1,16) – Diese Grund­ge­dan­ken aus Joh 1 knüpfen unmittelbar an die Weisheitstheologie des Alten Testamentes an. Im Evan­gelium werden diese Gedanken des Prologs weitergeführt: Jesus Christus ist ganz im Vater, und der Vater ist ganz in IHM. Alles ist IHM vom Vater übergeben; alles, was der Vater hat, ist Sein. Christus aber behält es nicht für sich. ER gibt die Fülle und die Herrlichkeit des Vaters weiter an die Seinen, an die Jünger, an uns. Der Heilige Geist, der Beistand, den ER sendet, nimmt von dem, was Jesus gehört, und gibt es weiter an die Jünger (Joh 16,14). So zeigt sich Gott als überfließende, sich selbst verschenkende Liebe. Paulus kann deshalb formulieren: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5)

In all dem wird eine Grundbewegung zwischen Altem und Neuem Testament sichtbar. Man kann formulieren: Die Offenbarung Gottes – im Sinn der Schrift – zeigt gerade nicht einen weltfernen, verborgenen Gott, sondern eine immer greifbarer werdende Inkarnation, eine immer tiefere Durchdringung der Welt mit dem Geist Gottes. Gott ist zwar nicht Welt, aber ER wendet sich in Jesus der Welt radikal zu.

Und wie geht solche Erfahrung mit den Einsichten des Aristoteles zusammen? War alles falsch, was er gesagt und gedacht hatte? So einfach liegen die Dinge nicht. Die christliche Theologie hat sich der griechischen Philosophie bedient. Sie hat Gott in zunehmenden Maß auch in den Begriffen des Platon und Aristoteles gedacht. Sie hat mit Aristoteles zusammen gesagt, dass Gott uns nicht braucht, dass ER sich selbst genügt, dass ER auf sich selbst ausgerichtet ist, dass ER – richtig verstanden – Sich selbst denkt. Dafür findet sie auch Belege in der Liturgie. In der Präfation für die Wochentage IV betet die Kirche: „Du bedarfst nicht unseres Lobes, es ist eine Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus.“

Die Kirche ist von Anfang an – geführt durch die Erfahrung Israels – weit über Aristoteles hinausgegangen. Sie denkt nicht über ein „höchstes Wesen“ nach, sondern steht anbetend – oder, wenn sie die Anbetung ver­wei­gert, als ihren Auftrag Verfehlende – vor dem dreieinen Gott. Die Kirche hat das Gottesbild der antiken Philosophen zwar aufgegriffen, es aber zugleich aufgesprengt und ver­wandelt.

Gott ist eben nicht der in sich selbst Verschlossene und sich einsam selbst Bespiegelnde, der nichts anderes denken kann als immer nur sich. Gott ist in sich bereits ein „Wir“; Gott ist Beziehung, Gemeinschaft, dreifaltiges Leben – zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Die Entfaltung des Glaubens an den dreieinen Gott ist der Weg, der es der Kirche ermöglicht, gegen die Trends der antiken und der heutigen Ideologien am biblischen Bild Gottes festzuhalten, an jenem Gott, der die Welt von Ewigkeit her will, der sie geschaffen hat, der durch Seinen Sohn in ihr Wohnung genommen hat und der mit Seinem Geist die Erde erfüllt, damit ER ihr Angesicht erneuere.

Deshalb ist das Dreifaltigkeitsfest auch kein liturgischer Irrläufer – wie es manche unerleuchtete Theologen derzeit behaupten, das dem „Urfest“ der österlichen 50 Tage hinterher läuft. Das Dreifaltigkeitsfest ist anbetende Zu­sammenfassung all dessen, was wir von Advent bis Pfingsten gefeiert haben: Gott ist nicht nur Selbstbesitz, sondern zuerst Selbsthingabe. Die Selbst­hingabe des Vaters an den Sohn setzt sich in der Selbsthingabe des Sohnes für die Menschen und im Sich-Verströmen des Heiligen Geistes an die an Jesus als den Christus Glaubenden fort.

Und wir; – wohin, woran verschenken wir uns?

Gott besitzt gerade darin sich selbst, dass ER sich hingibt. Aus Seiner Liebe heraus, in Seiner Hingabe an den Sohn und den Geist, denkt ER die Welt und ruft ER sie ins Dasein, damit sie Anteil habe an Seinem unendlichen Leben. In diesen Prozess dürfen wir uns anbetend einschwingen, damit wir unserer Aufgabe als Christen heute gerecht werden. Amen.